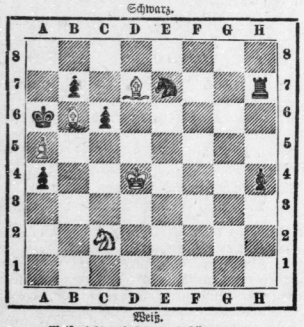
Schach.

Redigirt von S. Tarrasch.

Aufgabe Nr. 50.

Von O. Höppener in Reval.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt in 3 Zügen mat.

Partie Nr. 49.

Die folgende hübsche Partie wurde im diesjährigen Winterturnier des Halle'schen Schachklubs gespielt.

Weiß: cand. phil. Richter (mit Vorgabe des Springers b1).
Schwarz: Voigt.

Springergambit.

1. e2 — e4 e7 — e5
2. f2 — f4 e5 — f4 :

Es ist nicht gerade vorsichtig, bei Springervorgabe ein Königsgambit anzunehmen, welches so vielfach zu eleganten Angriffen Gelegenheit bietet und in welchem häufig auch nur ein einziger Fehler der Vertheidigung zum Verlust der Partie hinreicht. Weit stärker ist gerade mit Rücksicht auf den fehlenden Damenspringer von Weiß die Eröffnung des Gambits mittels 2. ..... d7 — d6 3. e4 — d5: Dd8 — d5:, eine Variante, die sonst wegen des nun möglichen Springerangriffs auf die Dame (4. Sb1 — c3) für Schwarz unvortheilhaft ist.

3. Sg1 — f3 g7 — g5
4. Lf1 — c4 Lf8 — g7
5. o — o g5 — g4 ?

Nach diesem Zuge, statt dessen h7 — h6 geschehen müßte erhält Weiß eine so rapide Entwicklung, daß selbst das beste Spiel nicht mehr im stande sein dürfte den Ruin der schwarzen Partie zu verhindern. Weiß führt nun den Angriff in energischer Weise und läßt dem Gegner keinen Moment der Ruhe.

6. c2 — c3 g4 — f3 :
7. Dd1 — f3 Dd8 — f6
8. e4 — e5 ! Df6 — e5 :
9. d2 — d4 De5 — f5

Die Dame hatte wohl bessere, aber keine guten Rückzugsfelder.

10. Df3 — e2 +! Ke8 — d8

Vorzuziehen war wohl noch 10. ..... Se7, obwohl auch Weiß dann durch 11. Tf4: nebst 12. Tf7: ein vorzügliches Angriffsspiel erhält.

11. Tf1 — f4 : Df5 — a5
12. Tf4 — f7 : d7 — d5

Die schwarze Stellung ist rettungslos; auf den geschehenen Zug kündigte Weiß Mat in drei Zügen an. (13. Lg5 + Lf6 14. Ls6 + Sf6 : 15. De7 ±.)

Richtige Auflösungen der Aufgabe Nr. 47 gingen noch ein von L. Gießler in Kösen, F. E. Wegwitz in Werlitzsch und W. H. Sch. in Halle.

Korrespondenz.

Otto S. in Teuchern. Sie ziehen in Aufgabe Nr. 49 1. Kd2 — d3 und fahren nach dem Gegenzuge e5 — e4 + mit 2. Kd3 — d4 fort, indem Sie mit Ihrem Könige den feindlichen matzusetzen glauben. Allein dieses ist unstatthaft. Wenn die beiden Könige, nur durch ein Feld getrennt, einander gegenübersteben, so darf keiner von beiden dieses Feld betreten, da er ja dadurch in das Schlaggebiet seines Kollegen treten und sich damit gewissermaßen einem Schach von Seiten desselben aussetzen würde.

F. E. W. in W. Lösungen richtig, allein die Angabe nur des ersten Zuges genügt wenigstens bei Dreizüglern nicht.

L. G. in Kösen. Ihre Lesung von Nr. 48. (1. Db2 — g7) scheitert nur an 1. ..... b3 — b2 2. Dg7 — b2: c5 — c4! Versuchen Sie es noch einmal.

Räthsel.

Der Buchstabe h im Räthsel.

Wir erhalten mit Bezug auf den in Nr. 16 der „Blätter für Belehrung und Unterhaltung" gebrachten Artikel mit obiger Ueberschrift noch die nachstehende Zusendung:

In der Mitte der 50er Jahre erschien in London in tausenden von Exemplaren — daß dreißigtausendste ist mir zur Hand — ein Heftchen: „Der kleine Buchstabe ‚h' an seine Vokale und an die Millionen, die sie sprechen"; Zweck desselben war, die Londoner auf die richtige Aussprache des ‚h', das Hauchen und Nichthauchen, aufmerksam zu machen. Am Schlusse des geistvollen Schriftchens sagt der anonyme Verfasser, daß er — das ‚h' — durch eines berühmten Dichters „enigma" so ausgezeichnet worden wäre, daß er es wagte die schönen Zeilen beizufügen, da wohl mancher es sonst noch nie gesehen haben möchte." Ich lasse nachstehend Abschrift und Uebersetzung des Räthsels folgen; beider Sprachen wegen ist eine metrische Uebersetzung unmöglich, und füge ich daher eine wörtliche bei:

„'T was whispered in heaven, 'T was muttered in hell,
And echo caught faintly the sound as it fell:
On the confines of earth 't was permitted to rest,
And the depths of the ocean its presence confessed.
'T will be found in the sphere when 't is riven asunder,
Be seen in the lightning, and heard in the thunder,
'T was allotted to man with his earliest breath,
Attends at his birth, and awaits him in death;
It presides o'er his happiness, honour and health,
Is the prop of his house, and the end of his wealth.
Without it the soldier and seaman may roam,
But woe to the wretch who expels it from home.
In the whispers of conscience its voice will be found.
Nor even in the whirlwind of passion be drowned.
'T will not soften the heart, and tho' deaf to the ear
'T will make, it scutely and instantly hear.
But in shade let it rest, like a delicate flower —
Oh, breathe on it softly — it dies in an hour."

[Im Himmel gewispert, in der Hölle gemurrt,
Fing das Echo nur schwach den Ton auf, als er fiel:
An den Gründen der Erde erlaubt man ihm zu ruhen,
Und in den Tiefen des Meeres bekennet man seine Gegenwart.
Es wird gefunden in der Sphäre, wenn sie zerissen wird,
Im Blitze gesehen, gehört im Donner.
Es war dem Menschen beschieden mit seinem ersten Odemzuge,
Begleitet seine Geburt, erwartet ihn im Tode.
Es führt den Vorsitz bei seinem Glück, seiner Ehre, der Gesundheit,
Ist die Stütze seines Hauses und das Ende seines Reichthums.
Ohne dasselbe mag der Soldat und der Seemann ziehen,
Doch wehe dem Elenden, der es von der Heimat verbannt.
In dem Flüstern des Gewissens finden wir seine Stimme,
Selbst im Sturme der Leidenschaft wird es nicht ertränkt.
Es besänftigt das Herz nicht, und obschon taub dem Ohr,
Macht es, daß dasselbe sofort scharf hört.
Doch im Schatten laßt's ruhn, gleich einer zarten Blume
Oh, hauchet es sanft — es stirbt in einer Stunde!]

a. s.

Logogryph.

Von ***.

Gar hoch an Jahren stellt's mit n sich dar
Und wenn bei Schicksals Gunst dann mit thm war,
So wird es oft ein blühender Kranz umgeben,
Worin noch einmal sich verjüngt sein Leben,
Bis es im Silberhaare gleich dem Greise
Einst Abschied nimmt aus seiner Lieben Kreise.
Meist rauh mit s und derb und wetterhart
Ist's oft in's feuchte Element vernarrt,
Obschon thm dies nur schaffet nichts als Plage,
Mit dem es kämpfen muß fast alle Tage,
Bis schließlich in dem Kampf die Kraft ihm schwindet
In seinem Element es Ruhe findet.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Logogryphs: Turban, Urban, Braun, Uran.

Des Buchstabenräthsels:

G a n g e s
O E l u n g
E p l k e r
T u r B a n
H e r d E r
E i c h e L

Des Diamanträthsels: i, Oel, Anker, Odoaker, Cunctator, Ringgebirge, Scharfrichter, Jekaterinenburg, Traubenrosine, Paradeplatz, Braunbier, Eisbaer, Taube, Ort, g.

Des Silbenräthsels: Meteorstaub, Indiafaser, Leo, Indien, Theophrastus, Adria, Jäger, Rhmusat, Particulier, Elemt, nec, Segeltuch, Jitadt, Ontariosee, Neckar, (Militairpension — Bronsart, Richter).

Der Buchstabenrebusse: Pflaume, Undankbarkeit, Streit, Ameise.

Richtige Lösungen sandten ein: Oskar K., Fritz und Paul Kunt., Paul Hen—, P. P., Arno Rudolf., H. Fischr., Marie Krtg., G. B., Familie Stglch., Franz und Paul B—t, sämmtlich in Halle; ferner: Ernst F. in Cröllwitz, K. in R ...., L'offensée a N—dorf, R. S., in Artern, Ernst Lhm. in Naumburg, Agnes F. in Oetzsch., Bertha Pf. in Passendorf, Drei Freundinnen in Radewell und Ammendorf, Frau R. und Tochter Anna in Ammendorf, Lehrer H. R. in Obermeßler, kgl. Förster L. A. in Schleberoda, Dr. Sch. in Freyburg, Lehrer Bernhard H. in Sch.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: Dr. A. Borst in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Halle a. d. Saale — 10. Mai

No. 18. Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung. 1884.

Inhalt: Bericht über die Ferienkolonieen von Halle a. S. im Jahre 1883. — Aus dem Waldleben. Die Ankunft der Fräulein Tochter. — Landwirthschaft: Die Aufzucht unserer Hausthiere. IV. Die Schafe. Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie. Von Dr. G. Baumert. Kunstbutter. — Schach. Räthsel. — Feuilleton: Mannichfaltiges. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Bericht über die Ferienkolonieen von Halle a. S. im Jahre 1883.

Wir haben in diesem Jahre nur wenig zu berichten, da unsere Kolonieen in gleicher Anzahl mit den gleichen Führern an dieselben Orte ausgesandt wie im vorigen Jahre im wesentlichen auch das vorjährige Lebensbild wiederholen. Wir hätten allenfalls, unseren Einnahmen entsprechend, einige Kinder mehr aussenden können, allein die Sammlungen erreichten erst so spät die nöthige Höhe, daß zu den Vorbereitungen keine Zeit mehr blieb. Der Ueberschuß ist als willkommener Grundstock auf das nächste Jahr übertragen.

73 Kinder — unter nahezu 400 ausgewählt — konnten ausgeschickt werden. Die Auswahl geschah wie gewöhnlich unter der dankenswerthen Hilfe der Herren Aerzte der Klinik auf Grund der körperlichen Bedürftigkeit nach Maßgabe der Untersuchungsresultate.

Es konnte nicht fehlen, daß unter den nothgedrungen Zurückgewiesenen manche Enttäuschung herrschte und manche Thräne vergossen wurde. Natürlich hegt jeder der sich meldet die Hoffnung, er werde mitgenommen werden, und der Gedanke, daß er froh sein müsse, derartiger Unterstützung für Gesundheit und Gedeihen nicht zu bedürfen, daß der Ausspruch, dies oder jenes Kind eigne sich für die Ferienkolonie, im Grunde bedeute, das Kind ist schwächlich, kränklich, nicht normal entwickelt, von Siechthum ergriffen oder wenigstens bedroht, diesen Gedanken kann man billiger Weise bei den zurückgewiesenen Kindern ebensowenig erwarten wie bei den Müttern und Gönnern resp. Gönnerinnen derselben. Ganz nothwendig hält Jeder, der ein Kind empfohlen hat, dieses für besonders bedürftig und würdig und glaubt aus einer etwaigen Zurückweisung auf ungeschickte Auswahl wenn nicht gar auf Parteilichkeit und was sonst schließen zu dürfen. Dazu kommt, daß noch vielfach insofern falsche Ansichten über das Wesen der Ferienkolonie verbreitet sind, als dieselben theils als eine Armen-Unterstützung, als Beitrag zu den Erhaltungskosten, theils als Belohnung für Fleiß und Wohlverhalten angesehen werden. Beides sind sie nicht in erster Linie, sondern nur eine Einrichtung bestimmt körperlich schwächlichen kränklichen Kindern Gelegenheit zur Erholung, Erfrischung, Kräftigung zu geben, die ihnen ohnedem nicht geboten werden könnte. Nicht immer sind aber die ärmsten Kinder auch die schwächlichsten, ebensowenig wie immer die wohlgestittesten es sind, die in gesundheitlicher Beziehung eine Unterstützung am meisten bedürfen. So kann es kommen, daß das Kind ärmerer Eltern, wenn es kräftiger und gesünder ist, zurücstehen muß vor dem schwächlichen kranken Kinde besser situirter. Es giebt ja Tausende von Familien — vielleicht bilden sie die Mehrzahl — die ohne gerade zu darben doch nicht in der Lage sind, ihren Kindern die betr. Stärkung zu verschaffen, auch wenn sie ihrer dringend bedürftig sind. Im Gegentheil werden im allgemeinen die Kinder des Proletariats, die ohnedem den ganzen Tag auf Straßen und Plätzen sich herumtreiben, weniger der methodischen Luftkur — denn eine solche sind die Ferienkolonieen — bedürfen als solche, die aus irrthümlich aufgefaßter aber doch thatsächlich vorhandener Rücksicht auf Stellung der Eltern ꝛc. zu Hause hocken müssen und stubensiech werden: die Kinder kleiner Beamten, mittlerer Handwerker ꝛc. Wir können es daher nicht als Vorwurf ansehen, wenn gesagt wird, der und jener, dessen Vater ein Häuschen besitze, ein Amt bekleide, sei mitgenommen worden, während das Kind des Handarbeiters, der armen Wittwe zurückgewiesen sei. Wenn das Kind der armen Wittwe blühend und gesund war, das des Beamten, des Hausbesitzers aber kränklich und schwächlich, so ist das ganz in der Ordnung. Bei gleicher körperlicher Bedürftigkeit wird natürlich die Rücksicht auf die ökonomische Lage der Eltern den Ausschlag geben, ebenso wie bei vollständiger Gleichheit in allen übrigen Richtungen schließlich die Rücksicht auf das sittliche Verhalten eintritt: in erster Linie ist

Mannichfaltiges.

* Eine der ältesten Räder-Uhren Nürnbergs hat jüngst der Hohlbrmacher Gustav Speckhart unter altem Eisen aufgefunden und dem Germanischen Museum geschenkt. Die Uhr ist unzweifelhaft eine der ältesten Räder-Uhren und um 1400 bis 1420 gebaut. Sie befand sich ursprünglich auf dem Glockenthurm der St. Sebaldukirche zu Nürnberg und gab dem Wächter die verflossenen Stunden an, damit derselbe diese den Bewohnern Nürnbergs durch wuchtige, mittels eines großen Hammers auf die Thurmglocke geführte Schläge verkünden konnte. Der Hammer wog 120 Pfund und wurde zu gleicher Zeit mit der großen Schlagglocke „Benedicta" im Jahre 1392 auf dem Thurme angebracht. Das Zifferblatt zeigte die Eintheilung in zwölf Stunden, allein am Rande befanden sich 16 Nägel mit runden Köpfen, deren oberster an der Stelle, wo sich sonst die Zahl 12 befindet, mit einem Stachel versehen ist. Die 16 Nägel bedeuten 16 Stunden, da der längste Tag wie auch die längste Nacht 16 Stunden haben, nd waren zu dem Zwecke angebracht, es dem Wächter auch in er Nacht ohne Licht zu ermöglichen, den Bewohnern der Stadt ie verflossenen Stunden zu melden. Der Wächter suchte zunächst en Nagel mit dem Stachel, tastete dann zählend nach rechts, bis r zu dem Nagelkopfe kam, über dem sich zur Zeit die Spitze des Zeigers befand, und war nun im stande, die richtige Stunde zu hlagen. Auf Grund der Wahrnehmung der 16 Nägelköpfe und ihres offenbaren Zweckes ging Speckhart daran, die Farbe zweier Auftragungen theilweise abzulösen, und nun zeigte sich erst, noch gut erhalten, die älteste Auftragung, 16 römische Zahlen in gothischer Form; so hatte er die unumstößliche Bestätigung, eine der seltenen Uhren vor sich zu haben, mittels deren der Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gemessen wurde. Bei Neueintheilung des Tages und der Nacht in je zwölf Stunden um 1560–80 wurde das alte Stundenrad entfert und durch ein neues ersetzt, welches noch heute im Betriebe ist. Zu dieser Zeit wurde auch die vorletzte Farbenauftragung mit zwölf Zahlen auf dem Zifferblatt bewerkstelligt. Die Uhr ist ohne Schlagwerk, dagegen ist sie mit einer Art Wecker versehen, der nach jeder Stunde durch Hin- und Herschlagen des Hammers auf eine Glocke den Wächter an seine Pflicht rief, die Stunde dem Volke zu künden. Trotz ihres hohen Alters war die Uhr doch wieder in Gang zu bringen und schreitet nun, nachdem sie von mehrhundertjährigem Roste und Schmutz befreit ist, wieder rüstig vorwärts.

* Die australische Kaninchenplage. In der australischen Kolonie Viktoria macht man jetzt eigenthümliche Experimente. Die Kaninchen vermehren sich so ungeheuer, daß die Regierungen der verschiedenen Kolonien jährlich mehrere Tausend Pfd Sterl. dazu verwenden, um das Ueberhandnehmen dieser Thiere zu verhindern. Ein Ausrotten mit Pulver und Blei, Gift oder Fallen scheint unmöglich zu sein. Jetzt fängt man die Kaninchen lebendig, impft ihnen die Lungentuberkulose ein und läßt sie wieder laufen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18840510053/fragment/page=0001

immer nur die körperliche Bedürftigkeit maßgebend gewesen. Daß es im allgemeinen auch diesmal gelungen war die wirklich schwächlichen herauszufinden, lehrte ein Blick auf die Schaar der definitiv ausgewählten. Es war in der That eine Gruppe blasser, schwächlicher und elender Kinder, die vollkommen zur Illustration mangelhafter Entwickelung hätte dienen können.

Wenn so auf der einen Seite diejenigen zurückgewiesen werden, die nicht kränklich genug erscheinen, so mußte auf der andern Seite die scheinbare Härte begangen werden, Kranke zurückzuweisen, die einer speziellern Pflege und Aufsicht bedürftig sind. Es bedarf wohl kaum der nähern Auseinandersetzung, daß diese in den Ferienkolonien nicht beschafft werden kann.

Die Meldungen der Kinder zu den Ferienkolonien haben wir bisher den Kindern selbst resp. deren Eltern überlassen. Einige wenige sind uns durch die Aerzte der Klinik, durch Private oder Vereine zugewiesen. An Meldungen hat es wie obige Zahlen zeigen nicht gefehlt: selbstverständlich sind auf diese Weise nicht alle, deren körperlicher Zustand vielleicht den Aufenthalt in einer Ferienkolonie erforderlich gemacht hätte, uns vor die Augen gekommen, sei es daß ihre Eltern und Pfleger nichts von der Sache erfahren haben, sei es, daß sie aus irgend welchen Gründen von der Meldung Abstand genommen. Wir haben aber von einer öffentlichen Aufforderung zur Meldung abgesehen, weil wir in der That fürchten müssen, damit eine gar nicht mehr zu bewältigende Anzahl von Meldungen zu erhalten. Sind doch ohne solche Aufforderung wie gesagt schon 400 Kinder zu untersuchen gewesen! In den meisten anderen Städten, aus denen Berichte vorliegen, hat man von den Schulen Vorschläge machen lassen, aus den Vorgeschlagenen wie bei uns, seitens des Comités mit ärztlicher Beihilfe die Auswahl getroffen. Mißstände können auch auf diesem Wege nicht ganz vermieden werden: schon wenn man bestimmen will, wie viel Meldungen auf jede einzelne Schule zu rechnen sind, stößt man auf Schwierigkeiten, noch viel mehr, wenn man darauf sinnt wie eine Gleichförmigkeit in der Beurtheilung der Bedürftigkeit herzustellen sei. Doch scheint immerhin dieser Weg dem bisher beliebten vorzuziehen, wo es schließlich mehr oder weniger dem Zufall überlassen blieb ob ein Kind überhaupt mit zur Wahl gelangte oder nicht, und wir haben uns darum entschlossen diesmal die Schulen um ihre Mitwirkung anzugehen. Selbstverständlich werden wir auch die Herren Aerzte, namentlich die der Klinik, sowie die Vereine und Institute, die sich besonders mit der Pflege Kranker und Armer befassen, um eine Zuweisung derjenigen ihrer Pfleglinge, welche für die Ferienkolonie geeignet erscheinen, ersuchen.

Nachfolgende Tabellen mögen zeigen, daß in der That die schwächlichsten Kinder ausgewählt worden sind. Die erste Vertikalkolumne giebt das Durchschnittsgewicht aller in den vier Jahren 1880—1883 untersuchten Knaben, die zweite das Durchschnittsgewicht der 1883 untersuchten, die dritte endlich das Durchschnittsgewicht der 1883 aufgenommenen in Kilogrammen. Für die Mädchen gelten die gleichen Ueberschriften.

Knaben:

Alter	Gewicht (4 Jahre) Kilo	Gewicht 1883 Kilo	Gewicht der Mitgenommenen Kilo	Zahl der in 4 Jahren Untersuchten
14	29,7	29,18	28,8	19
13	29,46	28,31	26,8	58
12	26,93	26,80	25,0	75
11	24,07	24,11	21,8	49
10	23,82	23,33	21,0	41
9	21,11	20,39	22,8	20
8	20,23	21,62	19,7	14
7	18,19	18,58	—	6

Mädchen:

14	31,10	31,37	28,75	5
13	30,49	31,03	26,08	34
12	27,14	25,58	24,58	27
11	25,69	25,61	24,90	25
10	23,73	24,16	22,88	30
9	20,67	20,37	18,80	15
8	20,34	20,43	—	11
7	19,31	17,25	—	4

Wir lassen für die Brustweite und die inspiratorische Erweiterung ebenso angeordnete Tabellen folgen.

Knaben:

Alter	Brustweite (4 Jahre)	Brustbreite 1880	Brustweite der Mitgenommenen	Inspiratorische Erweiterung: Durchschnitt von 4 Jahren	Inspiratorische Erweiterung: 1883	Inspiratorische Erweiterung: der Mitgenommenen
14	60,9	60,0	59,9	5,3	5,0	5,1
13	61,9	60,4	59,3	4,4	4,2	4,2
12	60,5	59,5	58,9	4,3	4,6	3,6
11	58,3	58,1	56,3	4,6	4,2	3,85
10	58,2	57,2	56,3	4,5	4,4	3,5
9	55,4	54,3	55,5	4,0	4,2	4,6
8	55,2	55,4	50,0	3,8	3,9	—
7	54,0	54,5	—	3,2	4,0	—

Mädchen:

14	59,4	60,7	58,0	2,3	2,25	3,0
13	61,0	60,7	56,8	3,1	2,6	2,2
12	56,8	56,9	55,8	5,0	3,0	3,3
11	57,3	56,8	56,4	3,1	2,7	3,0
10	56,2	56,0	55,0	3,3	2,5	2,75
9	53,8	53,5	51,8	2,8	2,5	2,6
8	54,4	53,5	—	3,3	3,2	—
7	53,1	52,0	—	3,0	4,0	—

So interessant es wäre, eine eingehendere Erörterung des gegebenen Zahlenmaterials vorzunehmen, so kann doch hier schon deshalb nicht darauf eingegangen werden, weil die Anzahl der zu Grunde liegenden Einzelmessungen (433 in vier Jahren) eine noch zu geringe ist, um sichere auf Allgemeingiltigkeit Anspruch habende Schlüsse zu ziehen. Dem Kenner, der mit Durchschnittszahlen umzugehen weiß, werden dies die von uns gegebenen selbst sagen. Hier genügt es darauf hinzuweisen, daß in der That in allen Tabellen mit nur einer Ausnahme die Zahlen der letzten Kolumne die niedrigsten sind, d. h. daß die diesmal ausgesandten Kinder in Bezug auf Körpergewicht

in dem Erwarten, die Tuberkulose unter ihnen einzubürgern. Man experimentirt in Melbourne viel damit und schreibt lange Geschichten über diesen neuen Kunstgriff. Auf Schafe, Rinder und Menschen soll die Tuberkulose durch die Kaninchen nicht übertragen werden können, da sie sich nur durch unmittelbare Berührung von Individuum zu Individuum übertragen kann (?)

Literatur und Kunst.

-z. Wilhelm Bode, Adriaen Brouwer, ein Bild seines Lebens und seines Schaffens. Wien 1884. Die neueste Veröffentlichung des Vereins für vervielfältigende Künste in Wien giebt ein anschauliches Gesammtbild des eigenartigen Niederländers, der mit seinen Sittenbildern aus dem Kneipenleben vor 250 Jahren, wie heute, ebenso prüde Opposition wie rückhaltlose Bewunderung gefunden hat, der aber, weniger durch den Inhalt seiner Bilder, als vielmehr durch seine Malweise zu den bedeutendsten Künstlern aller Zeiten gehört. Die tollen Schnurren und Schwänke, die seine Zeitgenossen von ihm erzählen, sind in unserm kritischen Jahrhundert stark angezweifelt worden; aber die neuesten archivalischen Untersuchungen haben an der Hand von authentischen Urkunden erwiesen, daß Adriaen Brouwer in der That ein stark verbummeltes Genie war. Abgesehen von den noch erhaltenen zahlreichen Schuldbriefen ist das Inventar besonders charakteristisch, das nach seinem allzufrüh erfolgten Tode aufgenommen wurde. Danach fand sich an Möbeln vor nur — ein Spiegelchen; von Anzügen: zwei Röcke, ein Mantel, ein Paar Beinkleider, zwei Hüte, drei Mützen, ein Gürtel und zwei Paar Aermel; an Wäsche endlich: ein Kragen, fünf Manschetten und — kein Hemd; Malutensilien, sowie Kunstwerke aller Art waren dagegen in reicher Fülle vorhanden. Jedoch waren die vielen Possen, die er trieb, nie roh oder gemein; höchst amüsant und der feinern Satire nicht entbehrend ist z. B. folgendes verbürgtes Geschichtchen. Auf der See vom Feinde ausgeplündert und nur mit dem nackten Leben entronnen, wußte er sich in seiner Noth nicht anders zu helfen, als grobe Sackleinwand nach der Mode zurechtzuschneiden und auf das prächtigste zu bemalen. In diesem Kostüm stolzirte er in den Straßen Amsterdams einher. Alle Welt wurde getäuscht, bewunderte das glänzende Kostüm des jungen Fanten und die jungen Damen aus den reichen Patrizierfamilien suchten alle Läden ab, um einen Stoff von gleicher Pracht zu erhalten. Als Brouwer nun eines Abends im Theater war, sprang er in seiner stadtbekannten Kleidung nach Schluß der Vorstellung auf die Bühne, nahm in jede Hand ein nasses Tuch, wusch die schönen Blumenmuster herunter und hielt nun in seinem farblosen Sackleinwandanzug den amsterdamer Modenarren eine Predigt über die Eitelkeit und Thorheit alles menschlichen Thums und Treibens. Doch genug hiervon, es kann nicht die Absicht dieser Zeilen sein, eine erschöpfende Charakteristik des Meisters zu liefern; wir müssen uns vielmehr darauf beschränken, auf die vor-

überall dort, wo man über frühe, gute und den ganzen Sommer sich ziemlich gleich bleibende Weiden verfügen kann, die Lämmer, welche Ende Februar oder im März geboren werden, am leichtesten und wohlfeilsten aufgezogen werden können. Ihre Ernährung und gesunde Erhaltung ist meistens ohne große Schwierigkeiten zu bewirken, wohingegen bei den später — im April und Mai — geborenen Lämmern, die Aufzucht oftmals Schwierigkeiten macht. Der Natur des Schafes scheint das Frühjahrslammen am meisten zu entsprechen; wir haben oftmals beobachtet, daß die Schafe im Herbst, infolge der kräftigen Stoppel und anderer guten Weiden, sehr gern zur Begattung geneigt sind, und dann nur ein geringer Prozentsatz güst bleibt.

Die Vortheile der Frühjahrsweiden sind für die Lämmer wie für die Mutterschafe gleich groß; das junge, nahrhafte Gras befördert ebensowohl das Gedeihen der Lämmer wie die rasche Kräftigung der säugenden, häufig etwas heruntergekommenen Mutterthiere, und der Züchter hat bei der zeitigen Ablammung noch den Vortheil, daß er die Wolle der Lämmer im nächsten Frühling meistens ebenso gut verkaufen kann wie die der älteren Schafe. Wir dürfen aber auch die Nachtheile dieser Ablammungszeit nicht ganz außer Beachtung lassen. Vermöge der fünfmonatlichen Tragzeit der Schafe fällt ihre Deckzeit in den Oktober, und ist dies nicht allein deshalb von Nachtheil, weil man sich dann über die Wolle (der Merino-Schafe) nach kein zutreffendes Urtheil bilden kann, so daß die Bonitur derselben sehr erschwert wird, sondern auch deshalb, weil die Schafe an vielen Orten des nördlichen Deutschlands in der Uebergangsperiode von der Sommer- zur Winterfütterung ßbegriffen sind oder sich in die letztere noch nicht vollständig eingerichtet haben, was für das Bocken der Mutterschafe von üblem Einfluß sein kann.

Wie schon oben bemerkt, hat jede Lammzeit ihre Vortheile und ihre Nachtheile, und es müssen die obwaltenden lokalen und wirthschaftlichen Verhältnisse den Ausschlag geben, welche Zeit der Ablammung als die zweckmäßigste für eine bestimmte Schäferei zu wählen ist.

(Schluß folgt.)

Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie.

Von Dr. G. Baumert.

Kunstbutter.

Die hohen, zum Theil in stetem Steigen begriffenen Preise der wichtigsten Nahrungs- und Genußmittel haben schon seit längerer Zeit die Frage nach „billigerem Ersatz" in den Vordergrund treten lassen. Die Folge davon war die Entwickelung einer neuen Industrie, welche durch fabrikatorische Herstellung von sog. Surrogaten, Ersatzmitteln ꝛc. die Wünsche des Publikums zu befriedigen suchte.

Unter diesen Surrogaten lassen sich im wesentlichen zwei große Gruppen unterscheiden: Surrogate, die gut oder wenigstens brauchbar zu nennen sind, und solche, bei denen das Gegentheil der Fall ist. Zwischen beiden Gruppen steht natürlich noch eine große Reihe solcher Präparate, die sich theils mehr an die gute, theils mehr an die schlechte Kategorie anschließen.

So hat denn das Streben, den meist — doch nicht immer — gerechtfertigten Klagen des Publikums über die Preissteigerung auf dem Gebiete der Nahrungs- und Genußmittel Abhilfe zu schaffen, nach zwei wesentlich verschiedenen Richtungen hin gewirkt: es hat einerseits zu wissenschaftlich-praktischen Unternehmungen Veranlassung gegeben, andererseits aber zu schwindelhaften Verfälschungen angeregt. Von dem Vorwurf, letzteren fortbauernd Vorschub zu leisten, ist selbstredend derjenige Theil des Publikums nicht freizusprechen, welcher das Prinzip der absoluten Billigkeit vertritt und Waaren zu einem Preise verlangt, für den sie in reeller Qualität nicht zu liefern sind.

Die vorstehenden allgemeinen Erörterungen werden wir, auf jeden speziellen Fall angewendet, z. B. auch bei der Butter bestätigt finden.

Unter Butter versteht man in Deutschland ausschließlich Kuhbutter; sie ist ein ausgezeichnetes und darum sehr begehrtes Nahrungsmittel, welches mit der Eigenschaft leichter Verdaulichkeit einen angenehmen Geschmack verbindet. Alles natürlich unter der Voraussetzung, daß die Butter ganz unverfälscht ist.

Die wichtige Rolle, welche die Butter im Haushalte des Staates wie des Einzelnen spielt, illustriren folgende statistische Angaben von Wittmack:*

	Einfuhr	Ausfuhr
1870	3,405,350 kg	17,876,200 kg
1875	7,751,550 „	12,400,000 „

d. h. also: in den 5 Jahren 1870—75 ist unser jährlicher Butterbedarf um fast 10 Millionen kg gestiegen.

Der gesteigerten Nachfrage entsprechend zeigt sich auch eine allmälige Preiserhöhung.

So betrug z. B. für 1 kg Butter in Berlin der mittlere Marktpreis:

1872	1874	1875
2,22 M.	2,48 M.	2,51 M.

Diese Thatsache einer seit Jahren steigenden Nachfrage, verbunden mit einer entsprechenden Preiserhöhung der Butter, hat nun in den bereits oben angedeuteten zwei Richtungen auf die Industrie eingewirkt; als Resultate konstatiren wir die Fabrikation der Kunstbutter auf der einen, die Verfälschung der echten Kuhbutter auf der andern Seite.

Da Kunstbutter und verfälschte Kuhbutter, wie man sich leicht überzeugen kann, für einen großen Theil des Publikums vollständig identische Begriffe sind, so dürften einige Mittheilungen über Herstellung und Wesen der Kunstbutter an dieser Stelle vielleicht nutzbringend sein.

Kurz vor dem letzten deutsch-französischen Kriege veranlaßte Napoleon III. den Chemiker Mège-Mouriès zu Versuchen behufs Herstellung eines für die ärmere Bevölkerung und die Marine an Stelle der Butter verwendbaren, ganz ähnlichen, aber erheblich billigeren Fettes. Die ersten Versuche waren auf dem kaiserlichen Landgute Vincennes in Angriff genommen worden und führten dann zur Errichtung einer kleinen Fabrik für Butterfabrikation zu Poissy, deren Betrieb durch den bald darauf erfolgenden Ausbruch des Krieges wieder in das Stocken gerieth. Erst nach Beendigung desselben wurde die Erfindung Mège-Mouriès' nun weiter verfolgt und bildete sich zu deren Verwerthung 1872 in Paris die Société anonyme d'alimentation. Auf Grund eines von F. Bouvet abgegebenen Gutachtens erlaubte dann am 12. April 1872 der pariser Gesundheitsrath den öffentlichen Verkauf der Fabrikate nach dem Mège-Mouriès'schen Verfahren, jedoch unter der Bedingung, daß dieselben nicht schlechtweg unter dem Namen „Butter" verkauft würden.

Das neue Produkt fand allmälig verdiente Beachtung seitens des Publikums, so daß schon 1877 das pariser Etablissement täglich 20,000—30,000 kg Kunstbutter produzirte und absetzte. Auch an anderen Orten wurde dieser neue Fabrikationszweig eingerichtet, so z. B. in Nancy, und mit dem Bekanntwerden der Kunstbutter in Deutschland auch in Frankfurt a/M., München, Dresden ꝛc.

Die praktisch wichtige Aufgabe, welche Mège-Mouriès gelöst hat — wofür ihm die goldene Medaille verliehen wurde — besteht nun kurz gesagt darin: von den thierischen Fetten das feinste, in seiner Zusammensetzung dem Milch-(Butter)Fett nächststehende zu gewinnen, mit Kuhmilch zu kombiniren und den so entstehenden Rahm in der üblichen Weise in Butter zu verwandeln.

Schon hieraus dürfte der Charakter der Kunstbutter, mit deren Darstellung und chemischer Zusammensetzung wir uns in der nächsten Abhandlung beschäftigen wollen, ziemlich deutlich ersichtlich sein und dem entsprechend manche scharfsinnige Küchenbeobachtung (z. B. „Kunstbutter ist amerikanisches Schweineschmalz!") der Modifizirung dringend bedürftig erscheinen.

* König, Nahrungs- und Genußmittel. Berlin 1883.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18840510053/fragment/page=0002

der Räder drängte und von denselben nicht einmal eine Spur zurückließ. Selbst der große Hund Nero, der die Bewunderung des Oberförster Heinemann erregen sollte, trottete verdrießlich neben dem Wagen her. Weit zum Maule heraus hing ihm die rothe lechzende Zunge und die beschleunigten Athemzüge bekundeten, wie sehr das Thier von Hitze und Durst leide.

„Wie langweilig!“ sprach der Herr, indem er mit dem Taschentuche über sein schweißtriefendes Gesicht fuhr, „wie langweilig ist solche Fahrt, wenn es so heiß ist wie heute!“ Dabei zog er sein elegantes Cigarrenetui aus der Tasche, öffnete und präsentirte es seinem vis à vis. „Darf ich bitten, Herr von Besowski?“ Dieser ließ sich die freundliche Aufforderung nicht wiederholen, sondern bat nur, sich verneigend, die Damen um Erlaubniß, in ihrer Gesellschaft rauchen zu dürfen. Ein Bitte, die sie mit huldvollem Lächeln gewährten.

„Nur keine Umstände gemacht, junger Freund!“ sagte Semmelmann, „meine Frauensleute sind es gewöhnt. Ueberdem sind wir in der freien Natur, in meinem Walde. Also keine Umstände! Hier ist Feuer!“

Ein Streichhölzchen setzte eine Cigarre in Brand und wurde brennend weggeworfen. Ein zweites hatte nach dem Gebrauche das gleiche Schicksal.

„Ich weiß nicht wie es kommt,“ frug Semmelmann seinen Gast, „aber trotz des theuern Preises schmeckt mir die Cigarre nicht. Wie finden Sie die ihrige? Ich habe noch eine andere Sorte bei mir. Ja, ja, ich sehe es an Ihrer Miene — Sie wollen es nur nicht sagen! Bitte werfen Sie den schlechten Glimmstengel weg, so wie ich es thue; hier sind andere, meine alte bewährte Sorte!“ Und beide glimmende Cigarren flogen weit fortgeschleudert zum Wagen hinaus.

„So! diese sind besser,“ lächelte Semmelmann wohlgefällig. „Habe ich nicht recht Herr von — — je wie heißen Sie doch gleich — kann mir augenblicklich nicht besinnen —“

„Besowski,“ antwortete der Gefragte, „von Besowski.“

„Diese Ihre Cigarre ist famos! famos auf Ehre!“ und schmauchend blies er die blauen Ringel in die Luft mit einer Virtuosität, die das Fräulein mit gebührender Anerkennung lohnte, während die eingeschläferte Mutter bestätigend sagte: „Nu äben!“

Landwirthschaft.

Die Aufzucht unserer Hausthiere.

IV. Die Schafe.

Das Schaf, unser bestgeschätzter Wollträger und Lieferant eines zartfaserigen, wohlschmeckenden Fleisches, ist in unserem Vaterlande und ganz besonders in hiesiger Gegend seit ältester Zeit ein gern gesehenes, wichtiges Hausthier gewesen, und wenn auch in der neueren Zeit die Züchtung desselben mehr und mehr eingeschränkt und das Rind stark bevorzugt wurde, so giebt es bei uns doch noch sehr viele Wirthschaften, in welchen das Schaf nach unserer Ansicht auch heute noch am rechten Platze ist und wahrscheinlich niemals durch das anspruchsvollere Hornvieh vollständig verdrängt werden kann. — Bekanntlich ist jene Thiergattung am besten geeignet, mancherlei Weiden und Oertlichkeiten z. B. die bewachsenen Ränder unserer Feldwege — gut auszunutzen, welche für das Rindvieh nahezu werthlos sind; hierzu kommt noch, daß die Schafe ansehnliche Mengen Stroh 2c. in einer Weise zu verwerthen vermögen, wie solches durch die übrigen Hausthiere in weit beschränkterem Maße zu ermöglichen ist.

Das Schaf verdient und findet als Nutzvieh an all den Oertern vollste Anerkennung und Bevorzugung vor dem Rinde, wo die Boden- und manche andere Verhältnisse der Produktion von Rindviehfutter nicht mehr günstige sind, so z. B. auf den sandigen, mehr trockenen Bodenarten der höher belegenen Landschaften, die sich sowohl in unserer Provinz wie auch in den benachbarten Ländern leider in ziemlich großer Ausdehnung vorfinden.

Die reiche fruchtbare Ebene in hiesiger Gegend, wo Jahr für Jahr üppige Luzerne- und Kleefelder zu sehen sind, die dem Rindvieh Sommer und Winter ein ausreichendes, zusagendes Futter gewähren, findet sehr bald ihre Grenze, und wir erblicken auf unseren Wanderungen gen Süden und Osten gar nicht fern von hier jene sandigen Felder, auf welchen ia der Regel nur eine ganz bescheidene Vegetation von Getreide- und Futterpflanzen zu erwarten ist. Es fehlt den Leuten dort durchaus nicht an Fleiß und Ausdauer, ihre armen Felder so gut als möglich zu bestellen und ihnen jede kleine Menge Dünger sorgfältigst zuzuführen; allein die erhofften besseren Ernten bleiben gewöhnlich aus, besonders in trockenen Jahrgängen, und die Futterschläge bieten oftmals einen ganz traurigen Anblick dar.

Hier gerade ist des kleine genügsame Schaf als Hausthier am rechten Platze und wird an solchen Orten auch niemals vollständig durch das Rind ersetzt werden können. Die auf dem Sand- und Höhenboden wachsenden Gräser und Kräuter sagen dem Schafe sehr zu, und viele Schläge dieser Thiergattung liefern dort ein schönes, feines Wollprodukt, welches sich für die Tuchfabrikation vortrefflich eignet. — Unsere früher so berühmten preußischen und sächsischen Merino-Heerden mit ihren hochedlen Wollträgern fanden sich vorwiegend in den Landschaften mit ärmeren, sandigen Höhebodenarten und nur ausnahmsweise in den Flußniederungen oder Marschen.

Hierher gehört das größere, anspruchsvollere Fleischschaf, und es ist dieses in solchen Landschaften weit eher im stande dem Rinde Konkurrenz zu machen, als das kleine, zierliche Wollschaf, dessen Nutzung eine mehr einseitige genannt werden kann.

Um ein Thier sorgfältig und gut aufzuziehen, d. h. um seinen Körper zur möglichst vollkommenen Entwickelung zu bringen, um es ferner gesund zu erhalten und seiner Natur gemäß ernähren zu können, damit es stets den höchstmöglichen Nutzen gewährt, ist es nothwendig, daß man sich mit dessen anatomischen Bau und seinen Lebensverhältnissen, der Physiologie des Thieres, genau bekannt macht, und es sollten diese Lehren dem Unterricht über Zucht, Haltung und Ernährung der Hausthiere immer vorangehen. Selbstverständlich können wir an dieser Stelle, bei dem uns knapp zugemessenen Raume, nicht einmal das Nothwendigste über den Bau und die Lebensbedingungen der Schafe bringen, sondern müssen den geneigten Leser auf die betreffenden Lehrbücher über Anotomie und Physiologie verweisen; dem jungen, angehenden Landwirth und Thierzüchter möchten wir aber dringend empfehlen, nicht zu spät solche Lehrstellen aufzusuchen, wo ihm Gelegenheit geboten wird, sich gründliche Kenntnisse in jenen Wissenschaften zu erwerben.

Die wichtigsten Nutzrichtungen bei der heutigen Schafhaltung sind entweder Woll- und Fleischproduktion oder umgekehrt Fleisch- und Wollproduktion. Je nach den wirthschaftlichen Verhältnissen unseres Betriebes werden wir die Schafe in erster Linie ihrer Wolle wegen züchten und sie erst später mästen, oder aber wir halten und füttern dieselben hauptsächlich ihres Fleisches wegen und nehmen gewissermaßen als Nebenprodukt ihre Wolle mit in den Kauf.

Die Art der Aufzucht und Fütterung der Lämmer ist in den Wirthschaften, wo sog. Wollschafe gehalten werden, eine etwas andere als an solchen Orten, wo hauptsächlich die möglichst rasche Entwickelung und größte Mastfähigkeit der Thiere ins Auge gefaßt wird, d. h. also, Fleischschafe gezüchtet werden; jede Art der Lämmer-Aufzucht soll hier besondere Berücksichtigung finden und wir beginnen mit der Aufzucht der Wollschafe:

a) Die Lämmer der Merinos und der diesen verwandten Rassen werden entweder zeitig im Frühling oder Nachwinter, in den Monaten Februar, März und April, oder auch im Sommer geboren. — Das Klima, verschiedene Verhältnisse der Wirthschaften, die disponiblen Weiden und Futtermittel, auch die Art und Zeit des Schafverkaufs und manche andere Umstände sprechen bei der Wahl der Sprung- und Ablammungszeit mit. Wenngleich verschiedene hervorragende Züchter Oberschlesiens sich schon vor langer Zeit über die Vortheile der Sommerablammung günstig ausgesprochen und diese in ihren Schäfereien in Anwendung gebracht haben, so ist man doch in der Neuzeit von derselben wieder mehr und mehr abgegangen und giebt an den meisten Orten der zeitigen Frühlingsablammung den Vorzug. Da zu dieser Zeit alle Schafe aufgestallt sind, so läßt sich ihre Ablammung am bequemsten überwachen; es ist auch nicht zu bestreiten, daß

sowohl als auch in Beziehung auf Brustweite und Fähigkeit die Brust beim und zum Einathmen zu erweitern im Durchschnitt weit hinter ihren Altersgenossen überhaupt und auch hinter denen, die mit ihnen zugleich untersucht wurden, zurückstanden, d. h. also die schwächlichsten waren. Eine Ausnahme machen die neunjährigen Knaben. Ihre Durchschnittsmaße sind im Berichtsjahre in die Höhe geschnellt durch zwei Genossen, die trotz beträchtlichen Körpergewichts und guter Brustentwicklung aus anderen Gründen (Rekonvalescenz von schwerer Lungenerkrankung und Skrophulose) zur Mitnahme defignirt wurden.

Man wird aus den Tabellen ersehen, daß im Berichtsjahre die untersuchten Kinder beinahe regelmäßig hinter dem allgemeinen Durchschnitt zurückgeblieben sind. Das hat seinen Grund darin, daß schon vor der Messung auf Grund des allgemeinen Eindrucks eine Sichtung vorgenommen war und somit nur die weniger gut entwickelten Kinder zur Untersuchung gelangten. Es war nicht möglich alle 400, die sich gemeldet hatten, zu wiegen und zu messen; es sind diese Untersuchungen nur an 182 vorgenommen.

Seien hier gleich die Resultate der nach der Rückkehr vorgenommenen Messungen angeschlossen.

Es betrug dabei im Durchschnitt bei den Knaben:

Alter	Gewicht	Brustumfang	Erweiterung	Differenz des Gewichts	Differenz des Brustumfangs	Differenz der Erweiterung	Zahl der Untersuchten
14	30,0	61,0	5,2	+ 1,2	+ 1,1	+ 0,1	5
13	27,7	60,8	4,11	+ 0,87	+ 1,5	— 0,11	9
12	25,85	60.0	3,9	+ 0,82	+ 1,1	+ 0,3	10
11	22,6	57,6	3,7	+ 0,82	+ 1,3	— 0,14	7
10	22,1	57,7	3,5	+ 0,9	+ 1,4	± 0,0	5
9	23,7	58,3	4,4	+ 0,85	+ 2,8	— 0,2	8
8	20,0	54,0	6,0	+ 0,3	+ 4,0	± 0,0	1

Die fehlenden 4 haben sich nicht zur Untersuchung gestellt.

Mädchen;

14	31,0	56,5	2,0	+ 2,25	— 1,5	± 0,0	1
13	26,5	58,17	2,0	+ 0,4	+ 1,4	— 0,2	3
12	25,4	56,8	3,0	+ 0,8	+ 1,0	— 0,3	6
11	25,15	56,2	2,9	+ 0,25	— 0,20	— 0,1	5
10	23,8	55,0	2,8	+ 1,0	± 0,0	+ 0,1	4
9	19,6	52,5	3,4	+ 0,8	+ 0,7	+ 1,2	5

Man sieht, an Körpergewicht haben sämmtliche Kinder zugenommen, an Brustumfang wenigstens sämmtliche Knaben. Nur die Zunahme der inspiratorischen Erweiterung läßt zu wünschen übrig; bekanntlich ist aber diese Messung mit den meisten technischen Schwierigkeiten verbunden und ihre Resultate sind am meisten vom Zufall abhängig. Wir dürfen daher im Ganzen und Großen auch diesmal mit den Resultaten zufrieden sein. Bei sehr Vielen hat sich die Differenz in der Entwickelung gegenüber dem Durchschnitt ihrer Altersgenossen vollständig ausgeglichen, ja in manchen Beziehungen haben sie einen Vorsprung vor ihnen gewonnen; und wo das nicht der Fall ist, hat sich der Abstand zwischen ihnen doch bedeutend vermindert. Gewiß ein bedeutsames Resultat.

Auch im übrigen Verhalten der Kinder zeigte sich der günstige Einfluß der guten Ernährung, der stärkenden Wald- und Gebirgsluft. Durchgehends war die Gesichtsfarbe tiefer und kräftiger, die Haut und die Muskulatur straffer geworden, das Aussehen frischer, die Bewegungen elastischer. In den Mienen und im ganzen Gebahren der Kinder sprach sich deutlich das Behagen und das freudige Gefühl zunehmender Stärkung und Kräftigung aus.

Leider waren unsere Kolonisten nicht vom Wetter begünstigt. Wenn auch kaum ein Tag so durchgehend regnerisch war, daß sie durchaus auf das Haus wären angewiesen gewesen und die günstige Lage der Kolonieorte jede gute regenfreie Viertelstunde für den Aufenthalt im Freien auszunutzen gestattet, so mußte doch mancher größere Spaziergang unterbleiben und etliche Kolonien sind ein paarmal gründlich eingeregnet. Doch ist alles glücklich abgelaufen und kein Krankheitsfall vorgekommen. Ein Knabe erkrankte unmittelbar nach der Rückkehr an leichtem Scharlach — wir dürfen von Glück sagen, daß der Ausbruch der Krankheit nicht in der Kolonie erfolgte. So viel wir wissen, ist der Fall vereinzelt geblieben.

Wie alljährlich haben auch diesmal unsere Kolonieen die näheren und theilweise auch entfernteren schönen Punkte des Harzes, soweit sie von ihrem Standort aus durch Tagestouren erreichbar waren, besucht: Rammelburg, Falkenstein, Mägdesprung, Morungen, Viktorshöhe, Treseburg, Tanzplatz u. s. w. Auch untereinander haben sie lebhaften kameradschaftlichen Verkehr gepflogen.

Das Betragen der Kinder war im Ganzen lobenswerth. In einer Kolonie mußte leider ein Knabe wegen unmoralischen Verhaltens entfernt und in einer Privatwohnung untergebracht werden. Rühmend wird im Gegensatz zu früheren Jahren hervorgehoben, daß sich die Mädchen durch besonders bescheidenes und anständiges Wesen auszeichneten.

Die Verpflegung war gut und reichlich. In Allrode, wo im vorigen Jahre Klagen laut geworden waren, war ein anderer Gasthof zur Unterbringung gewählt, ein Wechsel, der sich außerordentlich bewährt hat. In einer Mädchenkolonie ließ die Verpflegung zu wünschen übrig, weniger aus Mangel an gutem Willen, als aus Unkenntniß und Unbedachtsamkeit. Besonderes Gewicht wurde auf Milch gelegt, die reichlich konsumirt worden ist.

Wieder haben sich unsere Kolonieen allseitig des freundlichsten Entgegenkommens zu erfreuen gehabt. Nicht allein zu den Wirthsleuten, bei denen sie untergebracht waren, hat sich allenthalben ein freundliches, oft beinah kindliches Verhältniß herausgebildet, sondern auch von seiten der übrigen Ortseinwohner haben die Kinder und ihre Führer große Freundlichkeit und Förderung erfahren. Unsere Kolonieen sind in ihren Standquartieren schon vollkommen heimisch geworden und wir versäumen nicht, hier abermals unseren Dank allen den Bewohnern dieser Orte auszusprechen, die uns so bereitwillig unterstützt haben. In Güntersberge hat die städtische Behörde wie im vorigen Jahre durch Einrichtung des Bades, so diesmal durch Aufstellung von Schaukeln und Turnapparaten einen wesentlichen Beitrag zum Gedeihen und Wohlbefinden unserer Kolonisten geschaffen.

---

liegende Publikation, die unbestritten als die bedeutendste über ihn zu bezeichnen ist, hinzuweisen. Der Text rührt von dem bekannten Kunsthistoriker und Abtheilungsdirigenten in den kgl. Museen zu Berlin, Dr. W. Bode, her, die zahlreichen Abbildungen sind mustergültig, u. a. stammen die beigegebenen sieben Radierungen von den hervorragendsten Kupferstechern. Die ganze Ausstattung des Werkes ist eine prächtige und vornehme.

* Die Berufungsinstanz im Strafverfahren. Ein Beitrag zur Orientirung über die Frage der Wiedereinführung der Berufung von Leo Horn. — Der bekannte Antrag Nunckel hat die hier erörterte Frage wieder in Fluß gebracht und auch den Anstoß zum Erscheinen der vorliegenden Schrift gegeben. Der Verfasser spricht sich gegen die Wiedereinführung der Berufung aus; mag man aber in der Frage welchen Standpunkt immer einnehmen, so wird die Lektüre der Schrift nicht ohne Nutzen sein. Sie enthält außerdem Erörterungen für und wider ein reiches zur Beurtheilung der Sache unentbehrliches Material. Dies mag namentlich dem sich für die Strafrechtspflege interessirenden Laien willkommen sein, da er dadurch der Arbeit überhoben wird, aus den zahlreichen Gesetzesbestimmungen und der juristischen Literatur sich das zu einer Uebersicht erforderliche Material mühsam zusammenzusuchen.

* Im Verlage von Otto Dreyer, Berlin W., ist neu erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen: Der geschulte Kaufmann, von Alb. Seldis. 5. verb. Aufl. 20 Bogen 8⁰. Preis 3 M. — Dieses Buch ist keine Zusammenstellung von kaufmännischen Formularen über Buchführung, Soll und Haben, Wechselkunde 2c., sondern eine Lebensschule für den jungen Handelsbeflissenen. Es führt denselben ein in das geistige Debet und Kredit des Geschäftslebens und soll ihn durch populärwissenschaftliche Abhandlungen über seinen Beruf für seine Laufbahn vorbereiten. — Als Geschenk sehr geeignet.

*

Eingegangene Neuigkeiten.

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

* Kalechismus der gerichtlichen Psychiatrie in Fragen und Antworten, mit einem Anhange von Mustergutachten von Prof. Dr. H. Neumann. Breslau, Preuß & Jünger, 1884. 70 S. 8⁰. M. 1,50.

* Miniaturen. Ernste und heitere Geschichten von Emil Peschkau. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländers Verlag 1884. 119 S. 8⁰.

* Rübezahl. Ein Sang aus Thüringen und Schlesiens Bergen von August Sturm. Jena, Fr. Mauke's Verlag (E. Schenk) 1884. 144 S. kl. 8⁰.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18840510053/fragment/page=0003

Am 15. Juli fuhren die Kolonisten ab: zwei Kolonieen unter Führung des Herrn Kummer und der Frau Schneider mit der Bahn bis Ballenstedt, von da mit den sie erwartenden Leiterwagen nach Güntersberge; drei unter Führung der Herren Ostwald und Reischke sowie des Fräulein Gundlach nach Thale und von da mit Wagen nach Friedrichsbrunn resp. Allrode, die vierte endlich unter Herrn Reuter über Sangerhausen nach Wippra. Von den Bahnen genossen auch sie den allgemeinen Bestimmungen entsprechend die Vergünstigung zu den billigen Militärpreisen befördert zu werden. Am 4. August kehrte alles auf denselben Wegen zurück.

Die finanziellen Resultate gestalten sich folgendermaßen:

Einnahmen:

Bestand aus vorigem Jahre		72,55 M.
Zinsen der Sparkasse		12,78 „
Ertrag der Sammlungen (Quittung im Halleschen Tageblatt 1. Aug. 1883)		3301,30 „
Nachträglich eingegangen		10,00 „
Summa		3396,63 M.

Ausgaben:

Porti, Drucksachen 2c.	30,17 M.	
Kittel und Beutel nachbessern, waschen 2c.	28,10 „	
Inspektionsfuhre	5,00 „	
		63,27 M.
Honorar an die 6 Führer		240,00
Extra-Ausgaben für die Kolonieen (Ausflüge, Milch 2c.)		298,55 „
Reisekosten, Eisenbahn	194,80 M.	
Fuhrlöhne	103,00 „	
		297,80 „
Verpflegung		1979,00 „
Summa		2878,62 M.
Bestand		518,01 M.

Von dem Bestande sind 518 M. bei der hiesigen städtischen Sparkasse belegt.

Außer mit Geldbeiträgen sind wir auch in diesem Jahre durch Geschenke an Spiel- und Beschäftigungsmitteln von Privaten, sowie durch Erlaß von Druck- und Insertionskosten in dankenswerther Weise unterstützt worden.

Es kommt demnach ein Kind auf 39.43 M. zu stehen, pro Tag auf 1.88 M. Für die Verpflegung wurde den Wirthen pro Tag und Kopf 1.15 M. gezahlt (für die Fuhren 2.50 M). Die Nebenkosten (Fuhren, Reise 2c) betragen demnach pro Kind und Tag 43 Pf. Eine Herabminderung scheint nicht möglich.

Wir wenden uns abermals mit der Bitte um Beiträge an unsere Mitbürger. Die oben angeführten Zahlen beweisen, daß noch recht reichlich Kinder vorhanden sind, die gerade dieser von uns vertretenen Form der Fürsorge und Unterstützung bedürftig sind; sie beweisen auch, daß es eine dankbare und wirksame Form der Fürsorge ist. Neben dem Wunsche die Zahl der auszusendenden Kinder zu erhöhen macht sich auch das Bedürfniß geltend, die Art der Unterbringung mehr und mehr zu verbessern. Für dies Jahr denken wir an Beschaffung eigener Lagerstätten: Strohsäcke und wollene Decken, da die bisher beliebte Manier, zwei Kinder in einem Bette schlafen zu lassen, doch zu Uebelständen geführt hat, gegenüber denen die früher gehegten Bedenken gegen das Lagern auf Strohsäcken zurückstehen müssen; unsere Wirthe aber nicht im Stande sind die für eine Kolonie erforderlichen zwölf Betten zu stellen. Als letztes Ziel schwebt uns immer noch die Beschaffung eigener Baracken vor, wie das im letzten Jahresbericht schon angedeutet ist. Mögen wir keine Fehlbitte thun! Uns zugedachte Beiträge bitten wir an einen von uns, am besten aber direkt an unseren Kassirer, Herrn L. Sachs, gr. Ulrichstr. 24, gelangen zu lassen.

Des Vereins für Volkswohl V. Abtheilung für Ferienkolonieen.

Prof. Kohlschütter, Vorsitzender, Karlstraße 34.
Dittler, Kaufmann, Jägerplatz 25,
Keil, Rentier, Jägerplatz 8,
Kummer, Lehrer, Magdeburgerstraße 22,
Sachs, Kaufmann, gr. Ulrichstraße 24,
Senff, Rentier, gr. Ulrichstraße 6.

Aus dem Waldleben.

Die Ankunft der Fräulein Tochter.

Bei der Rückkehr vom Spaziergange fanden die Ehegatten einen Brief vor.

„Von unserer Tochter!" sprach Semmelmann erfreut, indem er seiner Frau den Brief hinhielt.

„Von unsere Marjahne! Nu äben!" jauchzte die Mutter, „ich sehe es gleich an die Schrift, denn so schön kann keine andre nich schreiben. Brich doch das Siegel, Julius! Ich bin furchtbar neugierig was sie schreibt und ob sie nicht bald herkommen und unser schönes Schloß besehen wird."

„Sie kann höchstens auf einige Tage abkommen, wenn der Unterricht nicht leiden soll;" erklärte der Vater. „Denn die Direktorin des Pensionats für Töchter höherer Stände, Fräulein Deroux, sagte mir, daß unser Fräulein Tochter im Französischen noch schwach sei."

„Ach was schwach!" fiel die Mutter ein, „schwach ist unsere Marjahne durchaus nicht — und selbst wenn sie es wäre, so würde sie hier weit eher zu Kräften kommen, als in die Stadt mit die schlechte Luft. Aber lies doch! was schreibt sie denn?"

„Liebe Eltern!

Ihr werdet Euch wohl schon gewundert haben, daß ich noch nicht zu Euch gekommen bin, um unser schönes Schloß zu besehen. Aber ich hatte wahrhaftig keine Zeit dazu. („Hörst Du Frau," unterbrach Semmelmann die Vorlesung, „wie fleißig unser Kind studirt?") Denn eine meiner Pensionsfreundinnen hat einen wunderhübschen Bruder, der hier bei den Ulanen steht — höchst elegant und liebenswürdig, mit einem allerliebsten Schnurrbärtchen Dieser Herr lud mich ein mit ihm die Oper zu besuchen und den „Lohengrin" zu sehen. Den Lohengrin! denkt Euch nur, wie mich das freute! Da aber eine junge Dame von Stande schicklicher Weise nicht ohne männliche Begleitung ins Theater gehen kann, so konnte ich die schöne Gelegenheit nicht unbenutzt lassen — umsoweniger da mich Herr von Besowski um die Ehre bat, mich abholen zu dürfen. Hört Ihr, um die Ehre bat er, war das nicht schmeichelhaft? — O, wie köstlich haben wir uns amüsirt! — —

Aber unsere Pensionsvorsteherin, Fräulein Deroux, die offenbar nichts von Kunst versteht, machte mir noch anmaßende Vorwürfe deshalb — sagte, ich hätte erst fragen müssen, ob sie es erlaube? Denkt Euch nur, liebe Eltern, das alte Gespenst macht mir Vorwürfe! — und Ihr bezahlt doch für mich so schweres Geld!

Das durfte ich mir nicht gefallen lassen und so bitte ich Euch, mir sogleich die Equipage auf die Station zu schicken, denn ich folge diesem Briefe auf dem Fuße nach. Turbiren lasse ich mich einmal nicht! Nein! Ich mußte nur erst schnell noch ein Billet an den Herrn Lieutenant von Besowski schreiben, weil ich doch nicht allein reisen kann, ihm auch wegen seiner gestrigen Artigkeit zu Dank verpflichtet bin und auch Geld zur Reise brauchte. So bat ich ihn, Geld bei unserm Bankier zu erheben und lud ihn ein, mich auf der Reise als mein Kavalier zu begleiten und dann eine Zeitlang bei uns auf Birkenstein zu bleiben, wo es doch sonst für mich sehr langweilig sein würde. Ist der Weinkeller gut bestellt, Papa?"

Herr Semmelmann las langsamer. Sein Gesicht verlängerte sich merklich und auch aus den Zügen der Gattin verschwand die freudige Erregung. Danach las der Vater weiter: „Herr von Besowski will mich schaukeln, auf dem Kahne fahren und mich reiten lassen! — Reiten! denkt Euch nur! O wie freue ich mich darauf! Doch darüber hätte ich bald vergessen Euch zu schreiben, daß Bruder Leopold in der Reistunde vom Pferde gefallen ist und den Arm gebrochen hat."

„Mein Gott!" schrie Frau Semmelmann und rang die Hände, „vom Pferde gefallen!" — dem Vater aber fiel der Brief aus der Hand, — „und den Arm gebrochen!" hauchte er mit flehendem Aufblicke zum Himmel. „Schreibt Marjahne nichts weiter darüber?" frug die besorgte Mutter, „lies doch nur!"

Semmelmann hob den Brief von der Erde auf und las mit bewegter Stimme: „Macht Euch aber nicht etwa unnöthige Sorge darüber. Die Aerzte haben, wie mir Herr v. Besowski erzählte, den Arm in Gipsverband gelegt und nach sechs Wochen soll er wieder geheilt sein.

Also schickt nur gleich die Equipage! ich komme mit Herrn

v. Besowski. Aber daß sie ja schon am Bahnhofe hält, wenn wir ankommen! es macht einen bessern Eindruck als wenn wir warten müßten.

Mit zärtlichster Liebe Eure Marianne."

Bestürzt durch die beiläufig gegebene Nachricht über den Armbruch ihres Sohnes sahen sich die Gatten an. Doch gab Herr Semmelmann Befehl, sogleich anzuspannen und eiligst zur Bahnstation zu fahren. Madame aber tröstete sich mit dem Gedanken: daß ein adeliger Offizier, am Ende gar ein Graf, der Begleiter ihrer Tochter sei — das müsse man in Erwägung ziehen und dem Glücke der Marjahne nicht in den Weg treten.

*

In Berlin eilte der Lieutnant v. Besowski mit beflügelten Schritten die Linden entlang dem Bankierhause zu, in welchem er auf Mariannens Anweisung zweihundert Mark Reisegeld zu erheben hatte.

„Besowski! halt!" rief es hinter ihm her, „wohin so eilig?"

„Ach Freund Olberg! laß mich jetzt — siehst Du nicht, daß ich Eile habe?"

„Willst doch nicht etwa Geld erheben hier beim Bankier Salomon?" gegenfragte Olberg, ein blutjunger Lieutenant von kaum zwanzig Jahren.

„Jawohl!" war die fröhliche Antwort, „jawohl, Reisegeld nach Birkenstein. Habe mir soeben Urlaub dorthin genommen."

„Nach Birkenstein? das wundert mich. Was willst Du denn jetzt dort? der Semmeljunge hat ja den Arm gebrochen! Zum Todtlachen war's, auf Ehre! als ihn der Schimmel absetzte. Was mengt sich aber auch so'n Schafskopf unter uns Offiziere? Ich kitzelte das Pferd nur so'n bisken, damit es hinten ausschlug und patsch! da lag der Musje Semmelmann! Es war gar zu possierlich! wir lachten alle hellauf. Ein köstlicher Witz, auf Ehre!"

Auch Besowski lachte nachträglich, obgleich er den köstlichen Witz nicht mit angesehen hatte und setzte schon den Fuß auf die Schwelle des Bankiergeschäfts.

„Nur Geduld, Besowski! Sage mir zuvor, wie Du auf die Idee kommst, nach Birkenstein zu reisen?" frug Olberg.

„Na, Du weißt doch," — sprach Besowski etwas verlegen — „der Semmeljunge hat eine Schwester, die Semmelmarjahne in der Deroux'schen Pension — soweit ein ganz netter Käfer von Ansehen, — auch reich — aber dumm, schauderhaft dumm. Diese hat mich eingeladen, sie nach Birkenstein zu begleiten, um ihr dort die Zeit zu vertreiben, mit ihr im Walde herum zu spazieren, zu jagen, zu reiten, zu schaukeln, zu gondeln, Hirsche zu schießen und wer weiß was alles noch. Ueberdem hält der Alte einen Koch und soll einen famosen Weinkeller haben. Du weißt schon! — der Monat neigt sich zu Ende — Jedermann mahnt und will bezahlt sein — kein Pfennig Geld mehr in der Tasche — was konnte mir erwünschter kommen als die Aufforderung, ja ich kann sagen, dringende Bitte, mit dem goldenen Gänschen aus der Stadt zu fliegen? Famos! — aber jetzt, Olberg, leb wohl! ich habe auf Ehre keinen Augenblick Zeit mehr. Und gucke einmal nach dem Semmeljungen. Schreibe mir darüber nach Birkenstein, aber unter meiner Adresse nur, nicht etwa an Semmelmann! Dein Diener braucht nicht zu wissen, daß ich mich bei der Semmelmutter aufhalte. Adieu Freund! A revoir!"

Mit diesem Abschiedsgruße blickte er auf und verschwand hinter der Glasthür der Firma Salomon.

*

Trotz des Protestes der Dienerschaft ließ es sich Frau Semmelmann nicht nehmen, bei der Instandsetzung der Fremdenzimmer selbst Hand anzulegen, denn sie war eine jener Hausfrauen, die hinsichtlich der Akkuratesse kein Mensch zufrieden stellen konnte. Selbst ist der Mann, lautete ihr Wahlspruch, obgleich sie kein Mann, sondern eine Frau war. „Hier, dies Eckzimmer will ich für mein Fräulein Tochter einrichten," sprach sie, „und im obern Stock soll der junge Graf logiren, der mit sie kommen wird. Im Speisesaale wird gedeckt, wenn Gäste da sind."

„Herr Eilert!" rief sie dem Koche zu, der sich nach dem Menu zu erkundigen kam, „heut abend Thee und kalte Küche! Aal in Gelee! Hummersalat und Confitüren!"

„Gott ist das eine Hitze, wenn man so viel Trasch hat! Macht die Fenster auf, daß kühle Luft hereinkommt!"

Heiß geworden war es allerdings.

Ein heftiger Südwind klappte mit den geöffneten Fensterflügeln — peitschte ausdörrend die Sträucher und Blumen im Garten und selbst das Gras verlor sein glänzendes Grün, es lag grau und welk am Boden. Hoch auf stieg der Staub in tollem Wirbel, wie Rauchsäulen sich gegen den Aether abhebend. Wie Schneeflöckchen tanzten die weißen Blüthenblättchen der Aepfelbäume dahin und die jungen Aehren der Roggenfelder wogten wie ein bewegter See in bläulichem und seegrünem Farbenspiele.

Aengstlich besorgt schloß Frau Semmelmann die Fenster und sah durch die Scheiben hinab auf den Schloßhof, wo der Wind die Hühner erfaßte und sie wie Kugeln herumtrieb, indem er ihnen das Gefieder emporsträubte.

„O, meine arme Marjahne!" seufzte die zärtliche Mutter, „solch ein Sturm! und das Kind unterwegs! Wie mag es nur meinem armen guten Polde gehen? Wäre nur erst die Marjahne da!"

Aber das Töchterchen war kreuzfidel, dachte auch nicht an den kranken Bruder. Sie lachte und scherzte mit Herrn v. Besowski in der offenen Equipage, die richtig zur bestimmten Zeit am Bahnhofe stand und der Ankommenden harrte.

Was konnte sie dafür, daß ihr der Sturm den Hut vom Kopfe riß? ihr das aufgelöste Haar um die Stirn wehete? Wohl strich es ihr der Herr Lieutenant aus den Augen, wohl hielt er ihr den Sonnenschirm schützend vor das erglühende Gesicht, aber das Schirmchen vermochte nicht der Gewalt des Windes zu widerstehen. Bald war das zierliche Gestell geknickt, die Spitzengarnitur flatterte zerrissen im Sturme. Endlich hielt der Wagen am Schloßportale, wo die Eltern nebst den jüngeren Geschwistern die Schwester empfingen und sie trotz ihres sturmdurchpeitschten Aeußeren mit Energie der Reihe nach abküßten.

Herr v. Besowski stand seitwärts und wäre in der Freude des Wiedersehens beinahe unbeachtet geblieben, wenn nicht Marianne ihn den Eltern vorgestellt hätte. „Herr v. Besowski," — sprach sie mit stolzer Miene; „meine Eltern!" — Herr v. Besowski verneigte sich mit militärischem Anstande, konnte jedoch ein sarkastisches Lächeln nicht unterdrücken als Oskar und Helenchen die Mutter wegdrängten und stürmisch von der Schwester eine Zuckerdüte aus Berlin verlangten.

Schnell gefaßt begann er: „Der gütigen Einladung folgend, die mir durch Ihr Fräulein Tochter zutheil wurde, beehre ich mich hier zu erscheinen und für einige Zeit um wohlwollende Aufnahme zu bitten. Sie verzeihen doch, meine gnädige Frau?"

Frau Semmelmann, der der verbindliche Weltton nicht wenig imponirte, knixte lächelnd und sogar die Schatten verschwanden, die sich auf der Stirn des Gutsherrn beim Anblicke des ungebetenen Gastes gelagert hatten.

Alles ging vortrefflich. Am andern Morgen als die jungen Leute unter Führung der kleinen Geschwister den Park durcheilten, quälte Oskarchen ohne Unterlaß den Lieutenant, ihm einen Vogel zu schießen, obgleich weder ein Vogel noch ein Gewehr zur Stelle war.

Gegen Mittag sollte die längst geplante Ankunftsvisite bei Oberförster Heinemanns zur Ausführung kommen und auch Marianne und Herr v. Besowski wurden veranlaßt an der Spazierfahrt durch den Forst theilzunehmen, deren Endziel die Oberförsterei Mittenwalde bilden sollte.

In elegantester Sommertoilette strahlten die Damen, die Herren ebenfalls im Gesellschaftsanzuge, und so bot die herrschaftliche Equipage für Begegnende aus der ländlichen Bevölkerung einen imponirenden Anblick dar. Nur der heiße Wind that der Ruhe der Insassen und ihrem gekünstelten aristokratischen Wesen einigen Abbruch. Herr Semmelmann lüftete oft den Cilinderhut, trocknete sich die Stirn und seufzte: „Ach bei der Hitze!" und die Gattin fügte hinzu: „Nu äben!"

In der Kiefernhaide, wo man die Gewalt des Sturmes weniger fühlte, wurde die Hitze fast noch drückender. Ein stetes Rauschen bewegte die Wipfel der säulenartigen Stämme, in deren Zweigen muntere Eichhörnchen sich hin und her schwangen. Unten aber, in den dürren abgefallenen Nadeln am Boden, sperrten die Kienäpfel ihre entleerten Samenhalter auf, so daß sie aussahen wie kleine Stachelschweinchen, die vom Winde getrieben umherkollerten, als seien sie wirklich belebte Wesen. Es war eine sengende Gluth, wo die Sonne von einer Dickung widerstrahlte und diese dem Winde eine Schutzwehr entgegen setzte. Nur langsam fuhr der Wagen auf dem Sandwege dahin. Laute knirschte der Sand, der sich in die Furchen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18840510053/fragment/page=0004